

Liturgische Erneuerung in Afrika

Die aktive Lebendigkeit, mit der die Bischöfe Afrikas an den Diskussionen über die Liturgiekonstitution teilgenommen haben, mag für Außenstehende eine Überraschung gewesen sein. Wir Afrikaner hatten dagegen diese «aktive Teilnahme» einfach erwartet. Die Liturgie spielt hier ja eine – verhältnismäßig – weit wichtigere Rolle als in den alten christlichen Ländern, wo ein tief eingewurzelter Individualismus bei Klerus und Volk einem gemeinschaftlichen Ausdruck der menschlichen Beziehungen zu Gott im Wege steht. Dies ist denn auch ein erster Punkt, den wir bei Besprechung des Standes der Liturgie in Afrika vor Augen haben müssen (übrigens sprechen wir vor allem von Schwarz-Afrika, dem Afrika südlich des Äquators).

1. Der westliche Mensch sollte nie vergessen, daß der Afrikaner sozusagen ein «kultisches Wesen» ist, was zunächst heißen soll, daß er gegenüber der Wirklichkeit sehr religiös eingestellt ist. Er lebt mit einer erstaunlichen Selbstverständlichkeit in der unsichtbaren Welt – man möchte fast sagen: er lebt mehr in der unsichtbaren als in der sichtbaren Welt, die unsichtbare Welt ist für ihn wirklicher, er hat mit ihr zu tun; und durch den Gottesdienst kommt er gerade mit dieser Welt in Kontakt. Darum schlägt das Symbol, worauf die ganze Liturgie aufgebaut ist, ihn auch so stark in ihren Bann.

Außerdem aber hat der Afrikaner ein unwiderstehliches Bedürfnis, seine religiösen Erfahrungen und Erlebnisse durch die ganze Skala menschlicher Handlungen *auszudrücken*, vom Tanz bis zum Gebet. Und dies alles in Gemeinschaft, denn die Gemeinschaft ist für ihn nicht etwas Fremdes; sie ist er selber – vervielfältigt und ausgebreitet: Er hat die anderen nötig; er allein kann nicht bestehen und also auch nicht allein zu Gott gehen.

2. Aus diesen beiden Gründen liegt in Afrika die liturgische Problematik also ganz anders als in der westlichen Welt, wie im folgenden deutlich werden möge. Wir bauen hier zudem auf Voraussetzungen auf, die um ein Vielfaches günstiger sind als

anderswo. Das erklärt, warum die liturgische Erneuerung hier auf der ganzen Linie in gutes Erdreich gefallen ist. Nach den Berichten zu urteilen, die aus den verschiedensten Ländern zusammengekommen sind, darf man schließen, daß sowohl die Missionare wie auch der einheimische Klerus die liturgischen Erneuerungen von Anfang an und nach bestem Vermögen als etwas Selbstverständliches übernommen haben, worauf sie seit langem gewartet hatten.

Tatsächlich ist in vielen Gebieten und für den größten Teil unserer Christen die liturgische Feier *das einzige Mittel zur Katechese* und zur unablässigen Mission. Jeder Missionar wünscht also, daß die Liturgie ihre volle Kraft der Heiligung und des Vortrages zurückbekommen möge, damit die Gläubigen so aktiv wie möglich daran teilnehmen und alle davon ihren Nutzen haben.¹ Dies erklärt auch, warum die liturgische Erneuerung mit der schon einige Jahre älteren katechetischen Erneuerung Hand in Hand geht, weil die Not einer isolierten Katechese schon früher erfahren wurde.

3. Andererseits gibt es neben diesen Pluspunkten auch Schattenseiten. Da gibt es zunächst das große Bedürfnis nach einer liturgischen Bildung von Klerus und Volk. Hier stehen wir mehr als auf irgendeinem anderen Gebiet vor einem «unterentwickelten Land»; und wenn trotz dieses Mangels an liturgischer Bildung (Ausnahmen brauchen wir nicht zu berücksichtigen) doch schon so viel geleistet wurde, ist dies vor allem dem Eifer der Missionare und dem angeborenen Sinn für Liturgie des einheimischen Klerus zu verdanken. Darum ist denn auch *das erste Problem die liturgische Bildung*.

Gemäß Abschnitt 16 ff. der Konstitution über die Liturgie werden hier in Zukunft ganz besondere Anstrengungen nötig sein. Dies gilt vor allem für die Missionsseminare im Mutterland. Die meisten Missionare gehören zu modernen Kongregationen, haben also von Hause aus wenig liturgischen Geist mitbekommen; aber sie sind meistens für die Erneuerungen in der Kirche aufgeschlos-

sen. Diese Aufgeschlossenheit ist in der jüngeren Generation der Missionare besonders spürbar, allerdings mehr in den französischsprachigen als in den englischsprachigen Ländern Afrikas; diese leiden merklich unter der zurückgebliebenen Liturgie der englischen Mutterlande (die übrigens meistens in anderen Punkten gegenüber der französischen Gruppe einen Vorsprung haben).

Auch in den Ausbildungshäusern des einheimischen Klerus ist noch ein großer Rückstand aufzuholen. Die Liturgie wird in Zukunft Hauptfach sein müssen, in gleichem Rang mit Dogmatik, Moral, Bibelkunde und kirchlichem Recht. Es wird dafür also auch einen ausgebildeten Dozenten als Lehrstuhlinhaber geben müssen, wie Artikel 16 der Liturgiekonstitution es vorschreibt und wie es vom Papst nach der zweiten Sessio des Konzils eigens noch einmal eingeschärft wurde. Aber es läßt sich voraussehen, daß wir noch viel Geduld brauchen – auch deshalb, weil das ganze Seminarproblem aufs neue gründlich überdacht werden muß. Durch Spezialschulen in Europa wurde in dieser Hinsicht schon manches für Afrika geleistet. Sprechen wir zunächst von «Lumen Vitae» in Brüssel: Hier widmet man sich zwar vor allem katechetischer Bildung, die aber mittelbar ihre Auswirkung auf die Liturgie hat. Auch die Liturgieschule der Abtei St. Andries bei Brügge hat ihre Verdienste, weil sie seit eh und je viele afrikanische Studenten (meistens Priester) angezogen hat. Auch am Liturgischen Institut von Paris sowie von Notre Dame in Indiana (USA) haben schon viele Afrikaner studiert und auch Missionare, die für Afrika bestimmt waren. Diese Ausbildung in «weißen» Instituten hat allerdings manchmal den Nachteil, daß allzu eifrige Epigonen ohne weiteres die Gebräuche und Auffassungen ihrer westlichen Lehrmeister oder ihrer westlichen Schulen anwenden, was für gewöhnlich ganz unmöglich ist: Der Abstand zwischen Saint Séverin und Afrika ist eben unsagbar groß!

Für die Fortbildung der erfahreneren Missionare wurden in den verschiedenen Mutterländern mehrere liturgische Studientage anberaumt. Besondere Erwähnung verdient die Initiative der Missionare von Scheut: Alle Missionare, die nach Europa auf Urlaub kommen und längere Zeit bleiben, müssen regelmäßig den Vorlesungen folgen, die speziell für sie angesetzt und durch Fachleute gehalten werden; so werden sie in kürzester Zeit «auf den neuesten Stand gebracht» und natürlich auch in die liturgische Erneuerung eingeschaltet.

4. Auch in den Missionsländern selbst wurde für die Bildung von Klerus und Volk schon sehr viel unternommen. Besondere Erwähnung verdient der *Panafrikanische Kongreß für Liturgie und Katechese* in Katigondo (Uganda), der vom 29. August bis zum 4. September 1964 stattfand. Er wurde von dem unermüdlichen Pater J. Hofinger SJ organisiert, der auch den so bekanntgewordenen Kongreß «*Liturgie und Missionen*» in Uden/Nijmegen organisiert hat. Übrigens könnte man Katigondo recht gut als Fortsetzung der Konferenz von Nijmegen ansehen: als spezielle Fortsetzung für Afrika. Der afrikanische Kardinal Rugambwa war Präsident dieses Panafrikanischen Kongresses; die Besprechungen leitete vornehmlich Erzbischof Hurley. Vertreter aus allen schwarzafrikanischen Ländern und auch einige ausländische Fachleute und Beobachter waren zugegen. Der Geist war sehr gut; es wurde ausgezeichnete Arbeit geleistet. Aber auch hier war der Unterschied zwischen den französisch- und englischsprachigen Ländern spürbar, zum Vorteil der ersteren, die aus oben erwähnten Gründen in fast jeder Hinsicht weit voraus waren.

Wer sich für den Stand der Liturgie und Katechese in Afrika interessiert, muß die Akten dieses Kongresses berücksichtigen.²

Es ist schade, daß von den Beschlüssen von Katigondo noch nicht viel in die Praxis gelangt ist. Afrika bewegt sich langsam; es sind noch so viele andere Dinge zu tun; aber die Fundamente, auf denen wir weiterbauen können, sind gelegt.

5. Für das ganze Werk der liturgischen Erneuerung haben wir sehr viel den Fachzentren in Afrika selbst zu verdanken. Ursprünglich waren es praktisch nur ein paar Menschen (etwa ein Bischof mit seinem nächsten Mitarbeiter oder ein Seminarprofessor mit seinen Kollegen, wie z. B. das Katechetische Zentrum in Mayidi, Kongo). Aber in jüngster Zeit wurden einige Zentren mit freigestellten Fachleuten errichtet, die die Dinge mehr systematisch bearbeiten, wie z. B. das Zentrum von Butare in Ruanda (Weiße Väter) und das «Centre d'Études Pastorales» von Léopoldville im Kongo (Missionare von Scheut).

Da dies letztere vom Episkopat des Kongo als sein eigenes Zentrum angesehen wird, kann es eine größere Aktivität über das ganze Land hin entfalten; und dies könnte vielleicht gleichzeitig zum Vorbild für die anderen Länder werden. So hat der Verantwortliche für Liturgie z. B. damit begonnen, überall zu «liturgischen Einkehrtagen»

und Studentagen einzuladen, woran ein sehr großer Teil des Klerus, und meistens auch die leitenden Lehrer teilgenommen haben. Er ermutigt die Komponisten und schickt ihnen Modelltexte für Kompositionen, um so schnell wie möglich zu einem genügend breiten Repertoire guter liturgischer Kompositionen in den hauptsächlichlichen Landessprachen zu kommen, und diese werden dann durch das Zentrum auf handlichen Liederblättern herausgegeben. Durch die Zeitschrift «Orientations Pastorales», die alle Priester und alle Institute zu abonnieren verpflichtet sind, werden die Leser über die wichtigsten Vorgänge der Liturgieentwicklung und des liturgischen Lebens unterrichtet; sie bietet Texte für außerliturgische Gottesdienste, legt Richtlinien vor für die Belebung der Liturgie unter den begrenzten Missionsverhältnissen, bespricht die besten Bücher und so weiter. Unterdessen arbeitet der Verantwortliche für die Heilige Schrift an guten Bibelübersetzungen und Bibelausgaben. Ein billiges Volksmissale und Rituale ist schon herausgekommen. Kurz, solch ein Zentrum freigestellter Männer und Fachleute kann die besten Dienste leisten.

Schon mehrmals wurde die Rolle der Zeitschriften erwähnt. Natürlich ist es unmöglich, hier alle Publikationen vorzustellen; nur die bekanntesten sollen genannt werden: Zunächst der Veteran, die «Revue du Clergé Africain» (Grand Séminaire, Mayidi), die in den letzten Jahren bemerkenswerte Studien veröffentlicht hat. «Orientations Pastorales» (Léopoldville) wurde oben schon genannt. «Jeunes Églises» (Brügge) erhält seinen großen Wert dadurch, daß in dieser Zeitschrift meistens die Arbeiten der afrikanischen Studenten des Liturgischen Instituts der Abtei St. Andries publiziert werden. «African Ecclesiastical Review» (Masaka, Uganda) ist die meistverbreitete Zeitschrift in den englischsprechenden Ländern und bringt regelmäßig sehr gute Studien über liturgische Probleme. Obschon «Vivante Afrique» eher eine Illustrierte ist, eine hochqualifizierte Illustrierte, wurden schon mehrere ihrer Nummern Themen gewidmet, die mit unserem Thema unmittelbar in Verbindung stehen, wie die prächtige Nummer über Äthiopien, die Nummer über die östlichen Liturgien und so weiter.

6. Mit dem 7. März 1965, mit der Inkraftsetzung der Konstitution über die heilige Liturgie und der Instructio vom 26. September 1964, hat eine intensive «liturgische Aktivität» begonnen. Praktisch überall wurden in den Diözesen Liturgie-

kommissionen errichtet und mit der Aufgabe betraut, die liturgische Erneuerung in die Hand zu nehmen. Auch wurden überall Liturgiekommissionen innerhalb des Episkopats einer Nation errichtet, soweit diese noch nicht bestanden, wie z. B. im Kongo. Meistens wurde ein Bischof damit beauftragt, der dann seine Mitarbeiter unter Priestern und Laien auswählte.

Zunächst soll gesagt werden, daß die Erneuerung praktisch überall, sowohl vom Klerus wie vom Volk, ohne Widerstand aufgenommen und mit überaus gutem Willen in die Hand genommen wurde. Ganz sicher dort, wo eine echte Vorbereitung des Volkes stattgefunden hatte (z. B. durch eine Reihe von Predigten und Vorträgen, wie im Kongo), hat die Erneuerung großen Beifall gefunden. Sie war nämlich ein Schritt näher zum Ziel: zu einem besseren Ausdruck für die eigene religiöse Art und deren Erwartungen. In manchen anderen Ländern, wo der oben erwähnte Mangel an liturgischer Bildung der Mutterlande noch nachwirkt, war anfangs ein Zögern zu spüren; aber auch dort ist der gute Wille groß. So hat der Verfasser dieses Beitrags zum Beispiel im Oktober 1965 an verschiedenen Orten Nigerias unter Mitwirkung der Staatsuniversität Liturgiebildungstage abgehalten, an der alle Priester teilnehmen mußten, um so die liturgische Erneuerung zu beschleunigen und die nötigen Organe für die künftige Arbeit auszubilden.

In jenen Ländern, wo die liturgische Erneuerung schon weiter vorgedrungen war, z. B. in Kongo-Léo, wurden nach der oben erwähnten Errichtung der Liturgiekommissionen mehrere regionale Studentage gehalten, die der Bischof als nationaler Vorsitzender leitete. Dort wurden die vordringlichsten Probleme besprochen: die Anwendung des neuen *ritus servandus*, der mehr als eine «Öffnung» und ein Ausgangspunkt, und weniger als ein Endpunkt betrachtet werden muß; das heikle Problem der Übersetzungen in die Landessprachen; das Problem der Anpassung im allgemeinen und im besonderen. Für die Anwendung des neuen *ritus servandus* wurden verschiedene Wünsche laut, und die Bischofskonferenz wurde gebeten, diese dem Konzil vorzulegen, unter anderem ging es um Übertragung der wichtigsten Gebete und der Schlußdoxologie des Kanon in die Volkssprache.

7. Im Gebrauch der *Volkssprache* sind die Bischöfe meistens so weit gegangen, wie sie eben konnten. Verschiedene Bischofskonferenzen, wie

z. B. die von Kongo-Léo, haben auch die Präfa-tion in der Volkssprache gestattet (gemäß Indult vom 27. April 1965). Die Gründe für den Gebrauch der Volkssprache sind nämlich in Afrika noch viel schwerwiegender als anderswo: Eine fremde, un-verständliche Sprache wird hier als magisches Ele-ment empfunden; sie stärkt also den magischen Sinn und verhindert die Bildung eines christlichen Kultgefühls.

Darum ist die *Übersetzung der liturgischen Texte* eine vorrangige Notwendigkeit. Aber diese Über-setzung ist nicht einfach. Die meisten afrikanischen Völker leben noch im Stadium der «mündlichen Kultur»; das hat unsagbare Vorteile: Das Wort besitzt noch seine volle Urkraft (wenn ein Vater seinen Sohn verflucht, wird dieser sterben). Aber es hat auch Nachteile, so die große Zahl von Spra-chen und Dialekten. Eine gemeinschaftliche Ver-kehrssprache konnte sich noch nicht durchsetzen und so den partikularistischen Nationalismus über-brücken. Eine günstige Ausnahme bildet die Suaheligruppe: Tansania, Kenya und der westliche Teil von Kongo-Léo. Eine übrigens begreifliche Verlegenheitslösung wurde in anderen Ländern gefunden, wo einfach das Französische als Litur-giesprache eingeführt wurde, als gemeinsame Sprache zwischen den zahlreichen Dialekten. An-derswo wurden die wichtigsten Idiome als Litur-giesprachen angenommen (siehe «Notitiae» 1, 55 ff.); aber für ein gutes Funktionieren der Litur-gie in der Volkssprache gibt es deren viel zu viele. Es ist begreiflich, daß man in der ersten Freude über die Anerkennung der Volkssprache im Got-tesdienst vergaß, daß man dazu eine Sprache braucht, die in weiteren Gebieten gesprochen wird. Deshalb scheint es uns für die Zukunft un-umgänglich notwendig zu sein, der Entwicklung bestimmter Verkehrssprachen in die Hand zu ar-beiten.

Das Übersetzen selbst gibt in unseren Ländern noch schwierigere Probleme auf, wo bis heute keine geschriebene Kultussprache besteht, und zwar vor allem deshalb, weil die Arbeit von eini-gen wenigen Leuten getan werden muß, die mei-stens schon mit Arbeit überlastet sind. Zur Illu-stration dafür darf vielleicht die Arbeitsweise von Léopoldville mitgeteilt werden:

a) Die Psalmen und Gesänge, die Gebetstexte und Lesungen werden von Unterkommissionen übertragen, in denen jeweils auch ein Fachmann sitzt;

b) die Arbeiten dieser Unterkommissionen wer-

den in einer Zentralkommission gesammelt und (vor allem auf die Sprache hin) durchgesehen;

c) schließlich wird alles noch einmal gründlich in einer Sitzung der Liturgiekommission über-arbeitet, an der auch die Fachleute teilnehmen, und welcher der Bischof und der für die zentrale Kom-mission des ganzen Sprachgebiets Verantwortli-che vorsitzen;

d) so werden die Texte in die Bistümer und Pfarreien gesandt, und dort muß dann der prakti-sche Gebrauch erweisen, was daran noch verbes-sert werden muß. Diese Arbeit verlangt eine enor-me Anspannung, die sich ein großes Sprachgebiet allerdings erlauben kann, und das Resultat ist der Mühe wert.

8. An eigentlichen *liturgischen Ausgaben* bestan-den meistens verkürzte Ritualia, und die Bücher des Neuen Testaments oder mindestens die Evan-gelien waren bereits übertragen (obwohl wir mit Beschämung bekennen müssen, daß wir in der Vergangenheit meistens mehr um eine Überset-zung des Katechismus als des Wortes Gottes be-sorgt waren). Der römische Gebetstil und Ge-betsverlauf sind so weit von afrikanischer Art entfernt, daß für die Gebete Neuschöpfungen nötig sind, selbst wenn wir die Themen der römi-schen Gebete gebrauchen könnten. Auch unter den Gesängen können wir mit den langen In-troitustexten usw. nichts anfangen: wir werden den treffendsten Text herauslösen müssen und ihn als Refrain zwischen Psalmverse einstreuen, wie es das Graduale simplex vorsieht.

Inzwischen haben die meisten afrikanischen Länder die Erlaubnis erhalten, die früher ge-brauchten Paraphrasen für die feststehenden Teile der Messe und die angepaßten Gesänge für die Eigenteile der Messe auch weiterhin zu gebrau-chen. Dies ist eine sehr gute Lösung, eine sehr brauchbare Lösung – wenigstens vorläufig. In Léopoldville wurde denn auch bereits ein Gesang-buch für die Gläubigen herausgegeben: *Toyem-bani Misa*, das für alle Sonntage und Feste des Jah-res angepaßte Meßgesänge enthält, mit guten afri-kanischen Weisen und meistens von gediegener liturgischer Inspiration. Es kommt uns so vor, als ob erst wenige Sprachgebiete so weit sind...

9. Trotzdem geht es schließlich und endlich um viel mehr als um Übersetzungen. Diese sind nur ein erster Schritt *zu einer eigenen afrikanischen Litur-gie, die Ausdruck des Tiefsten sein kann, was in der afrikanischen Seele lebt*, und was so verschieden ist von westlichem Denken und Fühlen, auch ver-

schieden von einer erneuerten westlichen Liturgie. Wir wissen recht gut, daß all unsre Bischöfe, der einheimische Klerus und die Missionare in der römischen Liturgie aufgewachsen sind; diese Liturgie wird also unser Ausgangspunkt sein müssen. Aber trotzdem haben wir nicht das Recht, unser Volk und sein Bedürfnis nach Wärme und Farbe, nach dramatischem Ausdruck, nach Bewegung und Gemeinsamkeit an einen rituellen Ausdruck zu binden, der den Antipoden der afrikanischen Gefühlswelt entsprechen mag. Damit würde sich unser Volk in seiner spontanen Offenheit für das Religiöse zutiefst enttäuscht fühlen und sich einer Art Wudukult zuwenden und die «offizielle» Liturgie dem Klerus überlassen, wie es der schwarze Mensch in allen Weltteilen getan hat, wo seine eigene religiöse Gefühlswelt nicht respektiert wurde – allem Gerede vom Aufkommen einer «universalen Bildung» zum Trotz.

Wir wissen ferner, daß dies eine *delikate Arbeit für lange Zeit* sein wird. Aber wir hatten es von Anfang an vor Augen, daß wir dahin müssen. Wir müssen die Arbeit wissenschaftlich anfassen, wie das in unserem Liturgiekurs an der Universität Lovanium (Léopoldville) geschieht. Auch wird es «test-centers» geben müssen, wo «für Gott Freigestellte» sich ganz dem Kultus widmen: monastische Stifte wie die von Léopoldville und andere. Wenn der Afrikaner mit seinem wachen kultischen Sinn jemals die Chance bekommen sollte, zum Gottesdienst der Kirche seinen eigenen Beitrag zu leisten, wird das ganze Volk Gottes davon bereichert und gesegnet werden.

(Unsere eigenen neuesten Publikationen zu diesem Gebiet sind zu weit verstreut, als daß wir sie hier zitieren könnten.)

¹ Const. 31ff.; siehe unsere Vorlesung in Katigondo, «Revue du Clergé Africain», Nov. 1964.

² Der englische Text wurde in der Zeitschrift «Teaching all Nations» veröffentlicht, Manila 1964; der französische Text (lediglich die wichtigsten Vorlesungen und Entschlüssen) in «Revue du Clergé Africain», Nov. 1964.

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

BONIFATIUS JOANNES JOSEPH LUYKX

Geboren am 6. Februar in Lommel, Belgien, Prämonstratenser, zum Priester geweiht am 25. Juli 1940, er studierte in der Abtei Postel-Retie und an der Universität Löwen, wo er auch in Theologie promovierte. Seit 1960 ist er Professor für Dogmatik an der Universität Löwen, außerdem Konsultor der Vorbereitungskommission für Liturgie des II. Vaticanums und Konsultor für die Anwendung der Konstitution. Seine Veröffentlichungen: *Essai sur les sources de l'Ordo Missae prémontrée*, 1946, *Mis en Missaal voor de jeugd*, 1955, *Kinderen in de Mis. Miskatechese voor de schoolgaande jeugd*, 1956, *De oorsprong van het gewone van de Mis*, 1955, *L'influence des Moines sur l'office paroissial*, 1957, *La Confirmation, doctrine et pastorale*, 1958, und *Conferences sur la Messe*, 1962. Er schreibt mit an folgenden Zeitschriften: *Orientations Pastorales*, *Tijdschrift voor Liturgie*, *Ephemerides Liturgicae*, *Analecta Praemonstratensia*, *African Ecclesiastical Review*, *Journal of Religion*, *Worship*, *Lexika* und *Enzyklopädien*.